

Bunte Zeitung.

Das Ende der Eide in Japan. Die Eide wird jetzt in Japan so stark abgelehnt, daß der Bestand, wie die Holzwelt mittelst, in zehn Jahren verschwinden dürfte. Dabei sind allerdings die großen japanischen Staatswaldungen noch nicht berührt, aber auch ihr Bestand an Eichen ist nicht ererblich, das das allmähliche Verschwinden des Baumes dadurch aufgehalten werden könnte. Ein Erlass der gestellten Eichen durch neue Ansäufung findet nicht statt.

Der Friedensstifter. In Washington lebt als Generaldirektor eines panamerikanischen Bureaus ein gewisser John Barrett, der seit einiger Zeit stark in Friedensvermittlungen arbeitet. Als Präsident Wilson jüngst gefragt wurde, wie es mit den Bemühungen um die Wiederherstellung des Friedens liehe, sagte er, daß es zu seinem Bedauern nichts damit sei. „Aber John Barrett hat doch einen praktischen Friedensplan ausgearbeitet“, sagte einer der Anwesenden. „Wer sagt das?“ fragte der Präsident. „Ahn, John Barrett“, lautete die Antwort. Wilson lachte, und alles lachte mit ihm.

Eine treue Dienerin ihrer Herren. Aus dem Gute Rosbord des Grafen Ludwig Tilsa, der kürzlich als Kriegsvormunder in einer Bundeswehr die Heilung der schwachen Bundeswehr, die er bei der Verabschiedung des bedrohten Vaterlandes erhalten hat, ist dieser Tage eine Bäuerin im Alter von 83 Jahren gestorben. Der Gutsherr hat den Tod der Matrone in einer Traueranzeige mitgeteilt, die wir nach dem „Neuen Vester Journal“ hier wiedergeben, da sie eine menschlich schöne Würdigung beispielgebender Dienertreue darstellt. Sie lautet: „Graf Ludwig Tilsa gibt im eigenen, wie im Namen seiner Schwiegertochter, des Grafen Stefan Tilsa, der Baronin Bela Radanitz und des Grafen Koloman Tilsa, schmerzvollen Herzens Kunde von dem Ableben ihrer treuen und geliebten Kindstatter Tereza Trajanovic, die im Alter von 83 Jahren, nach einer in der Familie verbreiteten Blühigen Krankheit, am 3. April 1915 im Rosbord nach kurzem Leiden entschlafen ist. Ihre von tiefster Gottesfurcht erfüllte Seele und ihr warm liebendes Herz sind im Gott zurückgelassen, ihre irdischen Angelegenheiten im Friedhof von Rosbord. Ihr Andenken sei geachtet.“

Der andere „Hindenburg“. In dem jetzt ziemlich heendigen Winterkrieg an der Dignen hat sich, wie die „Rundschau“ berichtet, auch ein zweiter Hindenburg um das Vaterland große Verdienste erworben. Er ist ein harter Schicksalskämpfer, der den Namen „Hindenburg“ trägt und der mehrere Monate hindurch auf den obersteifigen Gewässern gefahren ist. Diefet andere Hindenburg ist eigentlich russischer Nationalität. Er wurde im Sommer auf der Werk der Union-Gießerei in Königsberg gebaut und gerade bald nach Kriegsbeginn fertig. Da er natürlich nicht mehr abgeleitet werden konnte, wurde er von der deutschen Militärverwaltung mit Besatzung belegt, erhielt den Namen „Hindenburg“ und trat mit einer Besatzung von Marine-Landsturmmannschaften in Dienst. Sein Verwendungszweck war ein verchiedener. Mehrfach ist er mit den Russen im Geleht gewesen. Hauptächlich wurde er wegen seiner starken Maschine zum Kampf gegen das russische Feindschiff „Gisla“ verwendet. Um die Jahresende herum er einige Motorboote des freiwilligen Motorbootkorps, die in der Memel im Geleht waren, einzufahren, nach Königsberg. Auf der Memel hatte er schwere Tage. Während am Nordufer die Russen standen und die deutschen Dampfer und Boote beschossen, mußte der „Hindenburg“ als Eisbrecher dienen, um die Bildung einer festen Eisdicke zu verhindern, auf welcher die Russen den Fluß hätten überqueren können. Als schließlich der Winter doch mächtiger war, hatte der „Hindenburg“ kurze Zeit Winterruhe; aber bald trat er wieder als Eisbrecher in Tätigkeit, um sich dann schließlich in Memel bei dem Ausbruchfall nützlich zu machen, wo er bis jetzt gewirkt hat.

„In treuer Kameradschaft“. Wie der Korrespondent des „Giornale d'Italia“ berichtet, erzählt ihm Feldmarschall v. Hindenburg, die romanische Geschichte einer russischen Bahne, die bei Lammberg erachtet wurde und die Aufschrift „In treuer Kameradschaft“ trug. Die Untersuchung habe ergeben, daß die Bahne von General Dord bei dem Vertrag von Taurigen an das Regiment des russischen Generals Diebitich verliehen worden sei. Ein sonderbarer Zufall habe es gewollt, daß die Bahne jetzt von einem Bataillon Dord-Jäger dem Regiment Diebitich wieder abgenommen worden sei.

Widmünne Verkündigung. In einer Aufschrift an den „Matin“ wird berichtet, „In Monteban freute ich einen Zug, der Ausganderte von Lille und Roubaix über die Schneya nach Südfrankreich gebracht hatte. In dem Zuge saßen gegen 1000 bis 1200 Frauen und 150 bis 200 Greise, jedoch keine Kinder. Dies fiel mir auf, und ich erkundigte mich nach der Ursache. Meinem antworteten mir die Leute, sie hätten ihre Kinder mitnehmen wollen, die Deutschen hätten sie ihnen jedoch entzogen. Die Kinder würden in Deutschland verjagt, warum, wisse man nicht. Die Kinder seien jedes Alters, von einigen Monaten bis 15 Jahren, gewesen.“ Man geht ganz gewiß nicht fehl, wenn man diese Aufschrift an den „Matin“ als sinnloses Geschwätz bezieht. Wunderbar nur, daß sich die geraden Kinder noch weiter am Leben finden; die fähige Behauptung, daß sie launt und fähig erachtet worden wären, hätte beim „Matin“ niemand gewundert.

Chemikalienmangel in Rußland. „Ruskoje Slowo“ meldet, In Petersburg wurde eine Behauptung der chemisch-pharmazeutischen Abteilung der russisch-amerikanischen Handelskammer abgelehnt, um über die Beschaffung von Medikamenten aus Amerika zu beraten. Die russischen Vorräte an Apothekereigenen gehen zu Ende und die Preise steigen ins Ungeheure; ein Kilo Koffein von 10 auf 40 Rubel, Formalin von 10 auf 25, Naphthalin von 1/2 auf 15 Rubel. In der Behauptung wurde festgestellt, daß man folgende Waren aus Amerika beziehen könne: Bromnatrium, Phenactin, Chinin, Koffein, Jod, Salicylatron, Jodnatron und Thermometer.

Die „Gestreuen“ von Yser in Eidenburg, die den frühen Winter bekanntlich alljährlich an seinem Geburtstage mit 101 Mitglieder erfreuten, hielten am 100. Geburtstag des Reichskanzlers ebenfalls eine Feier ab. Der Dergereue Medaillatrank Minken entließ nach der Festrede des Winterclubdirektors Müller mit folgendem Begleitwort den Bismarckdenker zum ersten feierlichen Umtrunk:

„Bandag meert dat jilt hunnert Jaar. Dat Bismarck brood de Aebder. De mud de grôte düttie Wann. Als een tien Volk wroeten kann. De mud (schmeide) een durst hien Band. In 't düttie Volk, 'n düttie Land. Wat uns uphuns (zureit) mit Macht verfort. In uns toekent den Sieg verfort. Getro, nehmt das Glas tot Sand. Van Drikt bet na Dverland. Toon Umtrunk wilt mi uns erhemer: Bismarck sin Bist; Döfmland shall lenen!“

Die Frauen der Stadt Zinn gegen die „verfluchte Kartenspieler“. Die Chemamer in der Kreisstadt Zinn im Regierungsbezirk Bromberg haben den Born ihrer Frauen herausgefordert. Darauf läßt folgende öffentliche Anklage schließen: Die Bürgerfrauen der Stadt Zinn bitten sehr, da bis jetzt alle Verordnungen zwecks Erhaltung untrer Kriegsfähigkeit durchaus richtig find, auch ein Verbot über die verfluchte Kartenspieler, hauptsächlich über das lästige Manschspiel, in den Galtwirtschäften bald zu erlassen, da untre Wännchen abends und tagtäglich und ganze Nächte mit blauer und roter Karte leidenschaftlich aus Kamerelle am Seltstammlich sitzen und zu ihre Schöne im Felde vergefien. Am liebsten wäre es erwünscht, daß sich auch über diele alten Herren, welche meist um die 50 und 60 Jahre zählen, das liebe Vaterland erbarnt und sie zur Vertreibung der Langeweile auf eine vierwöchige Kur zum Schönegräbengraben einlaßt. Das wäre noch das einzig richtige, wodurch die verfluchte Kartenspieler ein Ende nimmte. — In Zinn scheinen ja nette Zustände zu herrschen.

Ihre Friedensliebe.

(Gerichtetes Zeitbild.) Sie hatten sich höchst feierlich verpflichtet Den Krieg zu führen bis zu jener Zeit, Da Deutschland ganz geschlagen und vernichtet Im Boden läge für die Ewigkeit. Doch weil sie ebelmütig sind, belanuen Sie sich aus Gründen menschlicher Gefühlis Nun plötzlich aus beherren und begannen Mit der Erdörterung des Friedenszweils. Sie wollen gnädig diesen Krieg beenden. Wenn wir aus Framerland und Frankreich hiehn Und Kriegesfähigkeit ganz gelassen und kenden Für Belgiens verändertes Bewußt. Doch leider muß das gute Streben scheitern, Und meinten wir uns auch die Augen blind, Weil einige von Belgiens Stoenleuten Mit diesem Ausgang nicht zufrieden sind. Sie geben uns den Frieden nicht in Gnaden, Sie wollen unter völligen Bankrott, Die Armeen haben nicht allein den Schaden, Sie sorgen sogar selbst für den Spott.

Vom Humor unserer „Feldgrauen“.

Nachstehender Feldpostbrief wird uns von dem Vorstand des Männer-Turn-Vereins (von 1881) bezug. dessen Gelangens-Abteilung zum Abdruck zur Verfügung gestellt. Allen lieben Sangesbrüdern! „In Lieb und Lust, aus deutlicher Brust ein dreifach Hoch, Hoch, Hoch von Frankreich bis nach Ansbach. Gedante an die schönen Stunden die wir zusammen verlebt haben. Hoffentlich wird die Zeit bald kommen, daß wir ein frohes, gelundes „Wiedesehen“ feiern können. Es wäre ja bald Freude geworden, aber leider ist der alte „Friede“ geworben und müssen wir nun warten, bis sein Sohn fohert ein. Sonst geht es mir verhältnismäßig noch gut und hoffe von allen Sangesbrüdern das Gleiche. Die herzlichsten Grüsse aus der Ferne. Euer Sangesbruder P. B.

Das unseren „Feldgrauen“ trotz aller Strapazen der Humor im Schönegraben noch nicht verloren gegangen ist, zeigt nachstehendes Kriegsprogramm:

Großes Wohltaätigkeitskonzert in großen Saale zwischen Seiffen und Verbun, zum Beiten untrer Lieben in der Seimat. Mitwirkende: Die Kaiserliche Militärkapelle „die Bertha“ aus Offen. Sie besitzt ein umfangreiches Organ (42 cm) und wurde von Kaiser Wilhelm persönlich eingeweiht. Der K. und K. Kapitän Herr Marler aus Wien (beste Referenzen aus Namur, Lüttich, Maastricht). Die Musik wird ausgeführt von allen Sangesbrüdern das Gleiche. Die herzlichsten Grüsse aus der Ferne. Euer Sangesbruder P. B.

1. Duvertüre. „Als wir 1914 find in Frankreich einmarschirt“ von Deutschland. 2. Märschchor: „Die Höllebarren“ von Rheinland. 3. Zwei Lieder für Alt. „Wer hätte das gedacht“ von Strupp und „Hei wie das tracht“ von Befeler (vorgelesen von „die Bertha“ aus Offen). 4. Phantasia aus der Oper: „Eponionburdt“ von Hindenburg. — Verbreitung von französischen Weinen a la 1870. — 6. Zwei Lieder im Volkstanz. „Sam a Vogel geflogen“ von Deutschland und „Was fällt da aus der Luft?“ (Bombeneinlage von Juppelin). 7. Romm in meine Liebeslaube (den Russen gewidmet von Hindenburg). 8. Zwei Lieder für Bariton: Gump, da haben wir den Salat von Serbien und Einzug in Camp des Romäns, von Bayern. (Vorgelesen von Herrn Marler aus Wien). 9. Geht mit lang mitch dufte (gewidmet von Allen). 10. Sternad großer Sternangriff mit nachfolgenden Bajonettkampf. Bei Eintritt der Dunkelheit: Große bengalische Beleuchtung. Briefe der Waise nach Lieberkumf. Für die Franzosen eigens referiert: „Perrich“ im Drahterbau. Damen und Kinder haben keinen Zutritt. Ausgestirgt von Landesbrennämtern eines rheinischen Infanterie-Regiments.

Reisebrotarten. Vom Kriegsausbruch für Kontinenten-interessen folgt notwendig die Beachtung aus. Die Einrichtung der Brote, bringt für Reisende mannde Schwierigkeit, ganz besonders für Zukreisende. Denn da ausreichende Mengen Brot ohne Brote nicht erhältlich sind, wird der Reisende gezwungen, seinen Vorratort aus der Seimat mitzuführen, was naturgemäß nur bei ganz kurzen Ausflügen und bei der Reise in der Wälder und in die waldreiche Gegend gibt es wohl ein paar kleine Schritte Brot als Zugabe zu anderen Mädeln, aber nichts, was genügen könnte, den Magen eines Wanderers zu befriedigen. Wäre es da nicht zweckmäßig, besondere Reisebrotarten einzuführen in der Seimat, das es gleichzeitig ist, ob jemand sein Brot zu Hause oder draußen verachtet? Man könnte diese Karte in kleine Abschnitte einteilen, die Seimat der Brote aufzuheben und bei Gebrauch den Abschnit mit dem Verbrauchsorte hemeln. Die gesammelten Reisefartenabschnitte könnten dann ebenso gut zur geeigneten Berechnung gelangen, falls überhaupt neuemisierte Beträge zusammenkommen, wie die Abschnitte in der Seimatgemeinde. Wir werden noch längere Zeit mit den Brotearten leben müssen, und deshalb ist es zweckmäßig, alle Abstände bei deren Gebrauch auszuheben. Da die Verboten und Schmelze in Deutschland trotz des Krieges lauter und die Brote der Wälder und in die waldreiche Gegend Teil des Volkes von Reisebrotarten Nutzen ziehen. Allerdings müßte die Einführung derselben möglichst beschleunigt werden, so daß bis spätestens Frühling die Reisebrotarten fertig wären.

Fliegenbestäubung in der Seizarete. Die warme Jahreszeit rückt näher und damit wird sich in kurzem wieder ein Galt einstellen, den man sonst schon nicht mit übermäßig großer Liebe empfangt, der aber in diesem Jahre sich besonders unliebbam bei untrer Fliegenvermehrung in der Seizarete einstellen wird. Die Fliegen als Überträger dieser Mückenlarven halten zwar die Fliegen ab, aber nur dann, wenn sie richtig angebracht und geschlossen werden, sie bilden aber eine große Belästigung für den Kranken, da sie die Luftzufuhr zum Krankenbett behindern, erwidern die Krankenbeobachtung und -pflege, zerreiben leicht, müssen häufig gereinigt werden und recht teuer, so daß sie in vielen Zuständen von Stücken kaum zu beschaffen sind. Das Verdunsten der Zimmer bei einem kräftigen Zutritt ist schon besser, befreit aber auch nicht in dem Maße die Fliegenplage, wie es im Interesse untrer Verdunsten zu wünschen wäre. Der Kampf gegen die Fliegen muß nicht erst gegen das geschlossene Fenster, sondern schon vorher, wenn sie sich in der Seizarete legen mit Vorliebe ihre Eier in faulende pflanzliche und tierische Stoffe, wie sie sich bei ungenügender Sorgfalt in und bei den menschlichen Wohnungen leicht finden. Die Stubenfliege legt 60 bis 70 Eier in 15 Minuten an Wall, ein dorberes Brot, Äste, Fleisch, tote Tiere, die darin entleert sich daraus schon nach 12 Stunden. Innerhalb der Seizareträume müßte es nicht schwer halten, derartige Brutstätten durch genügend oft wiederholte hygienische Reinigung der Räume auszulöschen. Schwieriger ist die Reinigung der Fliegenbrut in der Umgebung der Seizarete. Abfälle, die den Fliegen als Überträger dienen könnten, sollten verbrannt, vergraben oder so weit fortgeschafft werden, daß sie nicht mehr das Seizarete durch Fliegenentwicklung befeuchten können. Nachbargrundstücke müssen in diesem Sinne auch saniert werden. Vieleschen Müllgruben, Grubenanlagen und dergleichen in der Nähe, so müßte es sich empfehlen, die durch Kanal und dergleichen Mittel zu desinfizieren oder, was einfacher und wirksamer ist, durch ein ständig schmelzendes Feuer in einem Eimer oder dergleichen unter einer Nauchschicht zu halten. Die Nauchgale löst nämlich bei längerer Einwirkung mit Sicherheit alle Fliegenlarven und Fliegen. Daneben geben man den Fliegen Stellen aus ihrem Eier, man würde sie nicht als Mittel, deren Geruch sie besonders anzieht, wie Limburger Käse, Milch und dergleichen, und befeuchte die Vorratmittel dann mindestens zweimal täglich wieder, dadurch wird jedesmal die Fliegenbrut mit vernichtet. Sämtliche Nahrungsmittel sollten dagegen auf ganz besonders für die Seizarete und für den Krankenfliegenreiner Fliegenbrut, Fliegenhauben) aufbewahrt werden. Die Vernichtung des ausgebliebenen Juckstoffs der Fliege, gibt immer nur einen Teilerfolg.

Connenblumen. Die preussische Fliegenbahnverwaltung wird in diesen Tagen den Anbau der vorzüglichsten hochwertigen Connenblume als Nutzpflanze ganz besonders fördern, zumal sie sich auch auf Land ziehen läßt, das sonst für die Bebauung nicht in Frage kommt. Auf die Freilagen der Fliegenbahn vor sich bei der Propaganda für den Gemüsehahnverwaltung selbst hat dabei in jeder Richtung beigetragen. Abgesehen von den für Feld- und gartenmäßigen Anbau geeigneten Flächen besitzt die Fliegenbahn aber an ihren Strecken noch ungenauer viel anderes Land, a. B. in Verwaltung mit ihrer Fliegenbahn, die Fliegenbahn in Umfang beabsichtigt ist, selbst in die Hand nehmen. Die Bahnhöfe sind bereits dabei, die für den Anbau der Connenblume geeigneten Flächen zu ermitteln. Die Verwaltung wird die Anpflanzungen nicht alle selbständig beabsichtigen, dazu zulassen das dazu verwendete Gelände wird unentgeltlich hergegeben. Den erforderlichen Samen beschafft die Verwaltung. Für besonders eifrige Bemühungen und gute Ergebnisse werden Belohnungen gewährt. Durch den Anbau der Blume darf das zur Erzeugung der heimischen Lebensmittelherzeugung verachtete Gelände natürlich nicht befrucht werden, ebensowenig die Graswälder außer Betracht, die von den gegenwärtigen Wäldern zur Gewinnung des für die Unterhaltung ihres Viehs erforderlichen Futters benötigt werden. Abhängen sind die zuerst ungenauer, für den Anbau der Connenblume verwendbaren Grundstücke zu berücksichtigen. Danach werden untre Fliegenbahntrassen in diesem Jahr zur Blütezeit der Connenblume einen neuen eigenartigen Schmuck aufweisen.

Die schwere Explosion in Verwick auf den Ehelandinteln hat eine der größten Verberlagen für englische Schiffsmannschaft vernichtet. Fünf Personen wurden dabei getötet und zwanzig schwer verwundet. Das Feuer brach in der Plektur aus, die sich nicht beim Munitionslager sich befindet. Der Verlust, das Feuer zu bewältigen, war erfolglos. Die gefährliche Nähe des Munitionslagers veranlaßte die Behörden, die sofortige Räumung der ganzen Gegend zu verfügen. Sie die jedoch durchgeführt werden konnte, ging ein Teil des Munitionslagers in die Luft. Die Gewalt der Explosion war fürchterlich. Viele Häuser wurden schwer beschädigt. Die Trümmer flogen nach allen Richtungen. Riesige Betonmassen wurden durch die Stadt und in den Hafen geschleudert. Ufermäde und Wellenbrecher zerbröckelten, Telephon- und Telegraphenleitungen wurden zerstört.



Münaburger Zeitung

No. 45.

Sonnabend, den 24. April 1915.

19. Jahrg.

Als der Frühling nahte.

Von M. Reinhold.

Nachdruck verboten.

In den Bergen schmolz der Schnee, und die Bäche, welche aus dem Gestein in die Tiefe hinab-rannen, begannen sich langsam zu füllen. Des Nachts brauste der Sturmwind über die Bergeshalde dahin; das raffelte und prasselte, als wollte er alle Dächer den Säulern entführen, alle ragenden Bäume im meilenweiten Tannenwald brechen, wie ein schwanktes Rohr.

Es fauchte und brauste mit schier unheimlicher Gewalt: Der Frühling war's, der auf den Fittigen des Sturmes seinen Einzug hielt. Man's altes Weiblein im Tal aber neigte den grauen Kopf und flüsterie und ächzte: „Das wilde Heer ist's, das oben sein Wesen treibt. Mit Gussa und Gallo jagt es des Waldes Raubzeug. Und wer seine Seele bösen Geistern überantwortet, dem wirft der wilde Waldmann und sein Troß die Jagdbeute in den Hof!“

Mit Gussa und Gallo schnob und jagte der Sturm. Da war wohl niemand, der lebte, heute nacht in den Bergen und auch das geängstigte Wild suchte zitternd die gewohnte Zufluchtsstätte. Und jetzt knarrt es und bricht es zwischen den Zweigen. Jetzt rauscht es und bricht es zwischen den Zweigen. Jetzt rauscht es im Gebüsch des Unterholzes.

Ein waidwundtes Hirsch, ein stolzes Tier, bricht hervor, aber seine Kraft scheint erschöpft. Mühsam gewinnt der dem Tode nahe König der Wälder noch das andere Ufer des Waldbades, der vor dem Unterholz dahinschnaubt. Dann bricht er mit klagendem Laut zusammen.

Nur der Sturm tobt weiter, die Wipfel der Tannen klatschen und schlagen aneinander, das sollten sie vernichtet werden, und wehrten sich mit aller Macht dagegen.

Vord, das wieder Schritte im Tann! Ein schwarzbärtiger Mann mit funkelnden Augen, in der Hand die Büchse, folgt im selben Mondlicht der Spur des Hirsches. Achlos matet er durch das eifige Wasser des Bades, mit kaum unterdrücktem Freudengehrei wirft er sich neben dem verendeten Tiere zu Boden. „Es ist der Sechzehner, dem der Adjunkt Hubert so lange vergeblich nachgestellt!“ triumphiert er. „Mein ist das Wild!“

Das Waldmesser blüht in seiner nervigen Rechten; er müht sich, das Wild aufzubreden. Das Gewehr lehnt er seitwärts gegen einen Baum, aber so, daß er mit einzigen raschen Griffen die Waffe wieder in seiner Gewalt hat.

Ein fernes, fernes Geräusch scheint durch den Bergwald zu klingen. Der Wildschütz springt schnell hinter einen Baum und hält die sicher treffende Waffe schußbereit.

Doch nun ist's schon wieder still. Es war wohl ein Stein, der zu Tale rollte. Der Mann arbeitet wieder. Der Sturm wüthet in seinem Haat, rauscht an seinem Wams.

Er fühlt's nicht; die Jagdlust hat ihn fest in ihrem Bann, die Freude über die Gewinnung des stolzen Tieres überwiegt alles andere Denken. Nun ist die Arbeit beendet, schnell knüpft der fundige Schütze die Läufe des Fisches fest zusammen, um den Kadaver nun zu einer verborgenen Felsede zu schleppen, aus welcher die Beute morgen sicher abgeholt werden kann.

Da, eine Stimme, die ihm durch Mark und Bein geht! „Steh, Wilderer, oder Du bekommst eine Kugel!“ Das war die Stimme des Adjunktes Hubert, des Todfeindes des Wilderer-Franz.

„Steh, leg Dein Gewehr ab!“ klang es wieder. Der Ueberwachende hatte sich erholt. Was gab es da für eine Rettung?

Sein Gegner stand vor ihm, das Gewehr schußbereit. Der Sturm brauste und fauchte; es fauchte und brauste auch im Kopfe des Franz. Alle er wirklich einem Beamten in die Hände gefallen, er, der so oft über sie gelacht?

Der Forstbeamte nahm des Wilderers Schweigen als Zeichen der Ergebung. Fortschrittig die Büchse zum Schuß bereit haltend, kam er auf den Wald-bach zu, den er überschreiten mußte, um zu dem Gerappien zu gelangen.

„Sieh da, der Franz aus der Mühle!“ lachte er höhnlich. „Wußten's ja, daß Du es warst, der unklare kapitalistische aus dem Walde holte. Der Müller wird sich freuen, und die Staff, die Müllers-tochter, dazu.“

Franz knirschte mit den Zähnen vor Wut. „Und nun komm hierher,“ befahl der Beamte weiter, der es doch nicht für geraten hielt, unter

den Augen und der Waffe seines unveröhnlichen Feindes den Weg durch das Gebirgswasser zu machen, in welchem er leicht ausgleiten, und so die Herrschaft über sein eigenes Gewehr verlieren konnte. Franz rührte sich nicht vom Fleck.

Eben wollte der Adjunkt seinen Befehl wiederholen, als der Sturm zu einem furchtbaren Stoße einsetzte. Krachend stürzte eine mächtige Tanne zwischen den beiden Männern nieder. In demselben Augenblick halte ein Schuß durch die Nacht. Im Sturmwind ging er verloren, wer hatte wohl den Anall gehört?

Unten in der Mühle am Bergabhang ging der Müller Ebert in der großen Mühlstube auf und ab. Der Sturm dudete ihn nicht im Bette. Am Tisch hinter der Lampe, sah seine Tochter, die blonde Staff, bei einer Näheren. Der Müller schien tief erregt zu sein, seine Schritte waren hastig und klangen schwer von den Dielen wieder.

Die Tochter warf zumellen einen forschenden Blick auf des Vaters hartes Gesicht, wendete sich aber rasch, ohne ein Wort weiter zu sagen, der Arbeit von neuem zu. „Und es ist nicht mehr auszuhalten!“ brach der Müller endlich los. Staff sah ihn mit trübem Blick an, sie mußte, was der Vater meinte.

„Wo ist der Franz in solcher Nacht? Müßt' er nicht in seiner Mühle sein? Der streicht in den Bergen umher.“

„Ich hab's ja schon gesagt, Vater,“ fiel das Mädchen ein. „Der Franz tut nicht gut, gib ihm seinen Abschied.“

Mit drohenden Schritten und fest zusammengeprehten Lippen setzte der Müller seine Wanderung fort. Dann schlug er die Hände so heftig ineinander, daß es schallte.

„Nein, es geht nicht, es geht doch nicht! Hab' mich zu sehr an den Menschen gewöhnt, und ich auch der tüchtigste Arbeiter, der“

„Aber Du weißt doch, was“

„sagen: Er widerst!“

„Das laß ihn selbst ausbun-“

„uns an. Und geh' Du nun zu-“

„bleiben, bis der Patron heimkom-“

„ganz ernstes Wort mit ihm ver-“

„Gute Nacht, Vater!“

„Gute Nacht, Staff!“

Sie ging hinaus, der Müller

Jetzt klopfte es leise an die

antworten konnte, trat Franz in

war ein schmuder Bursch, das

umleidete gut der schwarze Bar-

Funfeln der Augen gab dem et-

was unheimliches. Der Müll-

wie erschöpft von schwerer An-

auf einen Stuhl; sein Brotherr's

gar drohenden Blicken an.

Dann brach Ebert los. „Wi-

mir bald ein Ende nehmen? I-

die die Nacht hindurch sind, wo-

„Müller, was ist des Nachts

garnichts an!“ war die kurze

könnt Ihr nicht, wenn ich am

verricht, also basta!“

„Und ich will's nicht me-

mehr mit dem Wildern!“

Franz lachte höhnisch und stellte erst das

Gewehr, das er immer noch in der Hand behalten,

in die nächste Ecke. „Wer sagt Euch, das ich ge-

wildert hab'? Ist ja Euer eigenes Gewehr, hab's

aus der Stadt von Gewehrmacher wieder mit-

gebracht.“

Der Müller sah sein Gegenüber mit einem Blick

an der besagte: „Galt' mich doch nicht für gar so

dumm!“ Laut fuhr er fort: „Ruz und gut, ich

will's nicht mehr mit dem Wildern. Am End'

heißt's gar, ich leist' Dir Vorbruch!“



an Toten, Verwundeten und Gefangenen ange-
geben, also muß daran schon etwas Wahres sein.
Und trotzdem fanden immer noch große Ergänzungen
des russischen Heeres statt. Verblüffend wirkte auch,
daß die Russen nach der Vernichtung ihrer 10.
Armee in Maluren durch das Heranziehen von
3 neuen Armeekorps aus dem polnischen Festungs-
gebiete verhältnismäßig rasch eine neue 10. Armee
bildeten. Diese wurde aber wiederum im Walde
nördlich von Suwalki geschlagen. Aus dem Heran-
ziehen immer neuer Truppen von Rußland ging
bisher hervor, daß Rußland immer noch über an
Zahl überlegene Streitkräfte verfügt. Doch es sind
auch Anzeichen vorhanden, daß Rußlands Heere in
ihren Streitkräften doch erschüttert sind. Nach den
Meldungen russischer Zeitungen hat nämlich Ruß-
land die Rekruten einberufen, die sich in Friedens-
zeiten erst in den Jahren 1916 und 1917 zu stellen
hätten. Rußland, daß 4 mal soviel Einwohner als
Frankreich besitzt, greift also in bezug auf seine
Heeresergänzung zu denselben Mitteln wie Frank-
reich. Rußland will nach neuen Nachrichten aber
auch den militärisch noch nicht ausgebildeten Teil
seiner Reichswehr einberufen und die für untauglich
erklärten ehemaligen Rekruten sollen in Rußland
auch noch einmal ausgebildet werden. Rußlands
Millionenheere müssen also doch schon recht empfind-
lich zusammenschmelzen sein, sonst würde Ruß-
land nicht zu ganz außergewöhnlichen Mitteln zur
Verklärung seiner Heere greifen. Sicher sind auch
die täglichen Verluste der Russen auf den sehr
langen Kampfzügen und zumal in den Karpaten
auch sehr groß. Das bringt die russische Art der
Kriegsführung so mit sich. Nun entsteht aber eine
Dauptfrage bei der russischen Heeresergänzung.
Wird Rußland bei der Einberufung der Jahrgänge
1916 und 1917 und bei der Einberufung ungebener
Maffen seiner Reichswehr auch instande sein, diese
tauglich auszubilden und zu wirklich
nützigen Waffen zu formieren? Zu
gehören nicht nur viele Menschen,
viele Kanonen, Gewehre, Munition
u. s. w. Nach dem Stande der russischen
Heere und des russischen Geldebeckens ist
zu erwarten, daß Rußland die ganze Aus-
rüstung neuer Heere bald herstellen kann.
wird es wohl auch mit den neuen
für Rußlands Heer noch hapern.
Für seine Waffenfabriken nicht ent-
schulte Personal und die technischen
Deutschland und aus Amerika und
in Kanonen und Gewehre nicht so
großer Anzahl nach Rußland, um
mehrere damit auszurüsten zu können.
der Leistungsfähigkeit des russischen
Betragt, daß die Russen durch ihre
Lagen bei Tannenberg und in Ma-
ne bedeutende Menge von Kanonen,
Kriegsmaterial verloren haben, also
Leistungsfähigkeit des russischen Heeres
antun ist. Soweit wollen wir aller-
dings gehen und schon von dem nahen
russischen Millionenheere sprechen, wie es
Berichte schon tun, denn davon ist
beobachtet worden, aber wir können
schon in dem großen Kriege die Ueber-
legenheit der deutschen und österreichisch-ungarischen
Heere über die russischen Heere immer mehr geltend
machen und daß der endgültige Sieg deshalb auf
unserer Seite sein wird.

Bermischte Nachrichten.

Gewinnung von Harz während des Krieges.

Das Ministerium für Landwirtschaft, Domänen
und Forsten weist darauf hin, daß seit Ausbruch
des Krieges ein empfindlicher Mangel an Rohharz
eingetreten ist, das für die Herstellung von Schmier-
ölen und Schreibpapier unentbehrlich ist. Es wird
daher in den staatlichen Forsten das Abschlagen des
Harzes, das an den von Notwid geschälten Fichten-
stangen aus den Wunden gelassen ist, angeordnet.
Auch die waldbesitzenden Gemeinden und Privat-
unseres Reiches, soweit deren Forsten für diese
Harzgewinnung in Betracht kommen, werden hier-
durch auf diese Gelegenheit zur Ausübung einer
für die Allgemeinheit bedeutungsvollen und zugleich
gewinnbringenden Nebenbütung hingewiesen. Sie
erfahren alles Nähere auf dem Königl. Landratsamt.

Vom russischen Millionenheere.

Das Rußland nach den größten Niederlagen
und schwersten Verlusten, welche die Weltgeschichte
kennt, immer und immer wieder neue große Heere
in die langen Kampfzügen führen konnte, ist zweifel-
los ein Beweis dafür, daß Rußland in der Aus-
bildung seiner riesig großen Volksmassen zum
Heeresdienste, sowie auch in der ganzen Organisation
und Ausrüstung seines Heeres ganz bedeutende
Fortschritte gemacht haben muß, denn sonst hätte
das russische Heer die Nielsenverluste nicht ertragen
können. Die englischen und französischen Zeitungen
haben Rußlands Verluste auf 2 Millionen Mann

Fortsetzung folgt.